

REZENSIONEN

Kodex. Jahrbuch der Internationalen Buchwissenschaftlichen Gesellschaft. Herausgegeben von Christine Haug und Vincent Kaufmann. Band 2. 2012. Bestseller und Bestsellerforschung. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2012. ISSN 2193-4983; ISBN 978-3-447-06654-9. IX, 213 Seiten, 4 Abb., 4 Tabellen, 3 Diagramme; € 39,80 (D).

Wie notwendig und wichtig „Bestseller“ für das Gedeihen eines Verlags und des Buchhandels ganz allgemein sind, zeigen jene Jahre, in denen man eben keinen im Programm hat oder keiner auf dem Markt ist. Doch Bestseller im Sinne von einem größeren Absatz als bei einem anderen Buch wird es immer geben (zumindest „Besser“-Seller) – selbst wenn es einmal Publikationen und Institutionen nicht mehr geben sollte, die solche Verkaufserfolge listenmäßig erfassen. In ihrem zweiten, von Christine Haug und Vincent Kaufmann herausgegebenen Jahrbuch geht die Internationale Buchwissenschaftliche Gesellschaft dem Phänomen „Bestseller“ auf den Grund. Es sind dreizehn Beiträge, die, jeder für sich und insgesamt, eine spannende Geschichte erzählen. Die Themenauswahl besticht durch die Vielfalt, und – das kann hier vorweggenommen werden – wer alle Beiträge einmal gelesen hat, kann behaupten, gut informiert zu sein. Wie die Herausgeber in ihrem Vorwort betonen, ist das Thema – etwa in der Kombination Bestseller/Literaturverfilmung – in den letzten Jahren verstärkt in den Mittelpunkt wissenschaftlichen Interesses gerückt: „Buch- und Medienwissenschaftler [...] haben in den vergangenen Jahren die Bestsellerforschung als eigenes Untersuchungsfeld entdeckt, das nicht allein mit klassischen Ansätzen der Literaturwissenschaft zu bearbeiten ist.“ (S. VI f.)

Rainer Schmitz behandelt im ersten Beitrag den „*Mythos* Bestseller“ – obwohl man sagen könnte, dass er zwar „nicht kalkulierbar“, aber ein nicht wegzudenkendes Faktum ist. Bestsellerlisten spielen eine große Rolle, sie wurden neuerdings ausdifferenziert, um die Ränge nicht monate- und jahrelang zu blockieren (Harry Potter!). Sie haben an sich einen Werbeeffekt und sind die „neue Währung“, so Schmitz. Interessant ist auch, dass das Buch weit weniger globalisiert ist, als man vermuten würde. In den USA ist der Bestsellerstoff 100% englischsprachig, in Deutschland nur 24% einheimisch. Obwohl Schmitz nicht mit den Begriffen „interne“ und

„externe“ Faktoren operiert, listet er am Schluss des Beitrags ein gutes Dutzend – in erster Linie externe – Faktoren auf, die zu einem Bestseller beitragen, darunter große Werbe- und Marketingoffensiven, Gestaltung des Verkaufspreises, Zeitpunkt des Erscheinens, griffiger Titel, Platz auf der Bestsellerliste, Bekanntheit des Autors usw. In seinem Beitrag führt Vincent Kaufmann die Diskussion weiter und meint, dass bei Bestsellern verschiedene Erfolgskriterien in den Vordergrund treten. Stichwort: Verkaufsszenarien und –prozesse. Angesichts einer „Bestsellerinflation“ wäre es notwendig, „zwischen den ordentlichen und außerordentlichen Bestsellern (zu) unterscheiden“ (S. 27). Die Verleihung des Prädikats „Bestseller“ für ein Werk, das noch gar nicht auf dem Markt ist, ist auch ein alter Werbeschmah. Der gegenwärtige Bestseller ist, so Kaufmann, oft „intermedial bestimmt“. Das heißt, in seine Struktur ist nicht selten bereits eine virtuelle Verfilmung integriert. Das führt zum Beitrag von Sophie Rudolph („Ökonomien der Adaption – vom Bestseller zum Blockbuster“), die sich der Literatur- bzw. Bestsellerverfilmung widmet. Franziska Mayer („Kulturförderung als Event. Literaturpreise und Bestsellereffekte seit der Jahrtausendwende“) untersucht „das Kapital öffentlicher Aufmerksamkeit“ in Zusammenhang mit literarischen Auszeichnungen, Preisvergaben und sonstigen medialen Ereignissen – heute meist neudeutsch ‚Events‘ genannt – die insgesamt nicht nur einzelne Autoren, sondern das Medium Buch an sich bewerben. Mayer recherchiert das Umfeld einzelner Preise bzw. Preisverleihungen sehr gründlich und zeigt u.a. auf, welche Rolle „die Medien“ dabei spielten. Der folgende Beitrag von Slávka Rude-Porubská („Bestseller in/ohne Übersetzung? Zum Phänomen fremdsprachiger Belletristik im Original auf dem deutschen Buchmarkt“) verfolgt die *Spiegel*-Bestsellerlisten vom Jahr 2000 bis 2010. Buchmarktbeobachtern wird aus Fachzeitschriften oder Fernsehberichten erinnerlich sein, dass junge LeserInnen im deutschsprachigen Raum etwa auf die Übersetzung des jeweils nächsten Harry Potter-Romans nicht warten wollten, die Buchhandlungen beim Erscheinen der Originalausgabe stürmten und diese kauften. (Die Schlacht um den Ladenpreis der nicht preisgebundenen Bücher und der Entschluss vieler Buchhandlungen, darauf eigene Fremdsprachenabteilungen einzurichten, sind Nebenaspekte des Themas.) Fremdsprachige Literatur in Originalausgaben wird von der Verf. als ein neues Segment im Bestsellergeschäft identifiziert. „Im Hauptteil des Artikels wird das Phänomen der gestiegenen Akzeptanz fremdsprachiger Originalausgaben auf dem deutschen Buchmarkt aus der Perspektive des Buchhandels, der Verlagsbranche und des Lesepublikums umrissen.“ (S. 71) Diese „Akzeptanz“ setzt gestiegene und gute

Fremdsprachenkenntnisse im deutschen Sprachraum voraus, und es ist fast undenkbar, dass LeserInnen in einem *angelsächsischen* Land auf Grund der Sprachkenntnisse zuerst zu einem Werk im deutschen, französischen, spanischen oder was auch immer Original greifen würden. Ulrich Schmid nennt seinen Beitrag schlicht „Bestseller in Russland“ und gewährt uns Einblick in den sonst nicht so vertrauten russischen Buchmarkt, der heute von zwei Großverlagen dominiert wird. Die Schiefelage zeigt sich daran, dass, so Schmid, die beiden Verlage mit nur einem Prozent aller Titel 30% der Gesamtauflage aller russischen Bücher produzieren. Erst seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion gibt es in Russland einen nach kapitalistischen Grundsätzen funktionierenden Buchmarkt. Der Verf. beschreibt einen „gelenkten“ Bestsellermarkt zu Sowjetzeiten; erst für die Zeit danach kann man seriöse Verkaufszahlen ermitteln. Schmid liefert nicht nur Informationen über Literaturzeitschriften und deren Bedeutung am Markt, sondern auch aktuelle Zahlen über die Buchproduktion in Russland. Interessant ist die Feststellung, dass die Dominanz des Kriminalromans ein prominentes Merkmal der russischen Bestsellerlisten ist. Der auf Englisch verfasste Beitrag von Stephanie Kurschus („Transforming Disparities into Common Ground Latvia and Italy“) führt uns in den Buchmarkt zweier europäischer Staaten ein, die nicht allzu häufig in einem Atemzug genannt werden. Aber, so liest man im Vorspann: „Trotzdem bieten diese beiden auf den ersten Blick sehr unterschiedlichen Länder ein anschauliches Beispiel für die Entwicklungen und Strukturveränderungen in den Buchmärkten während der letzten Jahre.“ (S. 107) Obwohl der Leser mit dem Buchmarkt in Italien eventuell eher vertraut ist, kann man das nicht so sehr im Fall Lettland behaupten. Es ist ja oft so, dass das interessierte Publikum erst Näheres erfährt, wenn ein Land (sprich ein Buchmarkt) Schwerpunkt bei der Frankfurter Buchmesse wird. So ist es zu begrüßen, dass die Verf. hier „Aufklärungsarbeit“ leistet. In ihrem Beitrag „Im Wechselspiel von Spannung und Entspannung – Zum Erfolg von Thriller- und Ratgeberliteratur aus vergnügungstheoretischer Sicht“ setzt sich Gerda E. Moser mit zwei sehr unterschiedlichen, aber besonders beliebten Marktsegmenten auseinander. Bereits im Vorspann bietet sie eine mögliche Erklärung für den Erfolg an, nämlich, „dass sie (zumindest in der Fiktion bzw. während der Lektüre) gegenwärtige Steigerungslogiken und die damit verbundenen Zwänge herausfordert. Neben Spannung bietet sie vor allem auch Entspannung an und besetzt damit die beiden Pole im Rhythmus des Vergnügens“. (S. 123) Anschließend geht es Gudrun Weiland in ihrem Beitrag um einen „Stoff“, der am Markt massenhaft vorhanden war und

nicht allzu häufig untersucht wird, nämlich Heftromanserien („Serialität als Strategie der Heteronomie – zur Produktion, Distribution und Rezeption von Heftromanserien, 1919–1939“). Wie die Verf. auch festhält, fiel und fällt Heftromanliteratur nicht in den engeren Gegenstandsbereich der Bestseller-Forschung, „obgleich es sich um ein Format der Literatur handelt, das auf maximalen ökonomischen Ertrag hin konzipiert wurde. Die mediale Präsentation der Heftromantexte weist durch den Serientitel den unabhängig voneinander publizierten Texten eine gemeinsame Identität als Serie zu, nimmt dem Einzeltext auf diese Weise einerseits seine Einmaligkeit und macht seine massenhafte Reproduzierbarkeit sichtbar“: (S. 141) Die Verf. thematisiert auch die Verfasser solcher massenhaft verbreiteten Literatur und meint, dass das Schreiben von Heftromanen „als Kapitulation vor den Gesetzen des Marktes“ erscheinen musste. Die Germanistik hat, wie es scheint, das Phänomen eher zögerlich entdeckt, zumal es sich ja nicht um „hohe Literatur“ handelt. Ein weiteres Hindernis wäre die Tatsache, dass diese Serien kaum von den wissenschaftlichen Bibliotheken wahrgenommen und gesammelt wurden, was heutige Untersuchungen erschweren dürfte. Vanessa Werner behandelt in ihrem Beitrag („Sarrazin – Physiognomie eines Bestsellers“) das Beispiel eines (kontroversiellen) Bestsellers aus der jüngsten Zeit, der als „Sachbuch des Jahrzehnts“ (S. 159) bezeichnet wird. Im Mittelpunkt stehen die konkreten „Erfolgsfaktoren“. Harald Henzler („Digitale Bestseller – aber was bitte ist denn ein Bestseller?“) geht von der Überlegung aus, dass im angebrochenen Zeitalter der Digitalisierung der Begriff des Bestsellers nun neu interpretiert werden muss, „will man damit alle Werke bezeichnen, die ein breites Publikum erreichen“ (S. 175). Das Medium, die Distributionswege, die Geschäftsmodelle, die Formate: alles ist anders geworden, und so scheint der klassische Werkbegriff, so Henzler, nicht (mehr) geeignet. Michael Muselmann geht der Frage nach, wie Bestseller in der Belletristik entstehen und interviewt zu diesem Thema drei Personen: eine Autorin, den Geschäftsführer eines Verlags und schließlich einen freien Publizisten. („Über die Entstehung von Bestsellern in der Belletristik – Interviews mit Andrea Maria Schenkel, Bernd Blüm und Rainer Schmitz“) Es geht hier u.a. darum, wann man von einem Bestseller sprechen kann, ob ein solcher geplant werden kann und welche Rolle die Literaturkritik bei einem Bestseller spielt. Im letzten Beitrag in diesem Band von Muriel Schindler folgen Interviews mit zwei Schweizer Bestsellerautoren, nämlich Lukas Hartmann und Rolf Dobelli.

Alles in allem hat das vorliegende Jahrbuch viel und vieles zu bieten: es sind sowohl vertiefende Beiträge über das Wesen und den Begriff des Bestsellers als auch

Länderbeispiele, die einen Einblick in Buchmärkte gewähren, die nicht so oft im Mittelpunkt des Forschungsinteresses stehen. Interviews mit den „Akteuren“ am Bestsellermarkt, die den Band abrunden, geben der Diskussion eine „praktische“ Note.

Murray G. Hall (Wien)

John A. Lane: *The Diaspora of Armenian Printing 1512–2012*. Translated by Anna Maria Martirosjan-Mattaar. Amsterdam: Special Collections of the University of Amsterdam, 2012. Zahlreiche Abb. ISBN 978-90-819264-0-9; \$ 49.95.

Es gibt wohl nur wenige andere Völker, die eine derart enge emotionale Bindung zu ihrer Schrift und Schriftkultur haben wie die Armenier. Die Erklärung dafür liegt in der armenischen Geschichte, die durch Jahrhunderte der Fremdherrschaft, der Unterdrückung, Vertreibung und der daraus resultierenden Entstehung einer großen, weitgestreuten Diaspora gekennzeichnet ist. Zu den entscheidenden Faktoren bei der Konstituierung und Festigung der armenischen Identität wurden dadurch die Religion (die Armenier waren die ersten, die – im Jahr 301 – das Christentum zur Staatsreligion machten), die Sprache und die Schrift. Mesrop Maschtotz, ein Geistlicher, der um 400 das armenische Alphabet entwickelte, wurde nicht nur von der armenischen Kirche heiliggesprochen, sondern er ist auch im kollektiven Gedächtnis bis heute als bedeutende historische Persönlichkeit präsent. Als Statue – flankiert von einer riesigen Steintafel mit den von ihm entworfenen Schriftzeichen – thront er im Zentrum der armenischen Hauptstadt Jerewan vor dem Matenadaran, der staatlichen Sammlung alter Handschriften und früher Drucke. Das Matenadaran, das zum Weltdokumentenerbe der UNESCO gehört, beherbergt an die 18.500 Handschriften, die ältesten davon aus dem 6. Jahrhundert, und es besitzt auch ein Exemplar des „Parzatumar“, eines Kalenders, mit dem 1512 die Geschichte des armenischen Buchdrucks begann.

2012 war Jerewan UNESCO-Weltbuchhauptstadt, wobei der Schwerpunkt der Aktivitäten vor allem auf dem 500-Jahr-Jubiläum des armenischen Buchdrucks lag. Resultat einer Kooperation zwischen den „Special Collections of the University of Amsterdam“ und dem armenischen Kulturministerium war die Ausstellung „The diaspora of Armenian printing 1512–2012“, die sowohl in Amsterdam als auch in Jerewan gezeigt wurde. Das vorliegende Werk des Buchdruckhistorikers John A.